



Vietnam
Wie Phan Thiet
zum neuen
Touristenzentrum wird

Puzzle-Arbeit
Wie Experten
Flugzeugabstürze
aufklären



Einmal ganz oben sein: der lebensgefährliche Gipfel-Ehrgeiz

Bergsteigen Für ihren Traum nehmen viele ein oft tödliches Risiko in Kauf. Allein der Gipfel des Mont Blanc lockt täglich bis zu 400 Menschen, die sich beweisen wollen.

VON GABY FUNK

Für Leslie Stephen, den englischen Literaturkritiker und Vater der Schriftstellerin Virginia Woolf, der im August 1873 den Mont Blanc bestieg, bestand kein Zweifel: „Als treuer Anhänger des ehrwürdigen Herrschers aller Berge verfechte ich den Glaubenssatz, dass kein Alpen-gipfel es an Schönheit und Erhabenheit mit dem Mont Blanc aufnimmt.“ Der erfolgreiche Bergsteiger, Erstbesteiger des Schreckhorn im Berner Oberland und Autor des Buches „The Playground of Europe“ schrieb damals aber auch, dass dieser Berg auf eine größere Zahl von Toten und Verwundeten verweise als irgendein anderer Berg der Alpen.

Seit der Mont Blanc (4807 m) im Jahre 1786 zum ersten Mal bestiegen worden war, ist es vorbei mit der Stille und Bergeinsamkeit am höchsten Berg Westeuropas und im Massiv: In der Hochsaison versuchen heutzutage täglich mehr als 300 Menschen, an Spitzentagen bis zu 400, den Mont Blanc zu besteigen. Auch die über 100 000 Tagesgäste und rund vier Millionen Übernachtungsgäste aus der ganzen Welt, die ins Tal von Chamonix reisen, sind ein Indiz für die gewaltige Anziehungskraft des Massivs.

Je mehr Menschen es aber in die Berge zieht,

desto mehr Unfälle sind zu verzeichnen, lautet einstimmig das Urteil der Bergrettungsexperten: Bis zu 15 Mal pro Tag und rund 1000 Mal im Jahr müssen die Bergretter von Chamonix ausrücken, um Verletzte, Unterkühlte, Höhenkranke oder tödlich Verunglückte aus den Felswänden zu holen oder aus den Gletscherspalten zu ziehen. Für 80 bis 100 Personen kommt dabei jede Hilfe zu spät, rund 800 Menschen werden verletzt geborgen – je nach Witterungsbedingungen und Verhältnissen.

Im Himalaja ist es der höchste Berg der Welt, der Mount Everest, der die Menschen zuhauf in seine eisigen Höhen lockt. Bis zu 500 Personen stehen jedes Jahr auf dem Gipfel des Mount Everest (8848 m), dem Dach der Welt. Hinzu kommen noch all jene, die in dünner Luft an dessen eisigen Flanken scheitern und – hoffentlich rechtzeitig – umkehren. Viele dieser Everest-Jäger zahlen bis zu 50 000 Euro an einen kommerziellen Expeditions-Veranstalter, um es – vielleicht – zu schaffen. Bis zu zehn Menschen kostet dieser Wunsch jährlich das Leben.

Die Begeisterung für die schrecklich-schönen Kolosse aus Fels und Eis ist weltweit erkennbar, und dies in allen sozialen Schichten. Dabei

ist die Faszination für die Berge nicht einmal 300 Jahre alt: Berge galten früher als Sitz der Dämonen, Kobolde und bösen Geister oder – wie bei den Griechen – als Sitz der Götter. Die Menschen des 17. Jahrhunderts bezeichneten die Berge noch als Furunkel auf dem Antlitz der Erde. Zudem waren die Gebirgsregionen gefährliche Hindernisse, die von Händlern, Soldaten und Pilgern weitläufig umgangen oder notfalls mit Todesverachtung durchquert werden mussten.

Die ersten Expeditionen auf den Mont Blanc dienten noch Forschungszwecken. Auf dem Gipfel wurde anhand von einer Skala das Himmelsblau bestimmt, die Temperaturen und der Luftdruck wurden gemessen, der Abschuss einer Pistole sollte Aufschluss geben über den Schall... 1890 wurde vom später preisgekrönten Physiker Dr. Henri Vallot ein wissenschaftliches Observatorium etwas unterhalb des Gipfelgrats errichtet.

„Erhaben“ und „schrecklich-schön“

Zu dieser Zeit waren die Berge aber bereits aus anderen Gründen ein attraktives Ziel geworden – als Folge einer geistesgeschichtlichen Entwicklung. Gerade das, was die Menschen bis dahin von den Bergen ferngehalten hatte, die schaurigen Abgründe, die riesigen Wandfluchten, die lebensfeindlichen Eis- und Felswüsten, wurde von da an als „erhaben“ und „schrecklich-schön“ empfunden und damit als sehr reizvoll. Als gegen Ende des 19. Jahr-

hunderts die hohen Alpengipfel alle bestiegen waren und das so genannte „Goldene Zeitalter des Alpinismus“ zu Ende war, richtete sich das Interesse der Bergsteiger aufs Höhenbergsteigen. Jetzt sollten die höchsten Gipfel des Kaukasus, der Anden, des Himalaja und Karakorum „bezungen“ und „erobert“ werden – meist zum Ruhme des Vaterlands. Die Erstbesteiger wurden zu bewunderten Nationalhelden.

Der Aufstieg als leicht verständliche Metapher

Heutzutage huldigen Millionen von Menschen dem Kult der Berge, die zu einem weltlichen Symbol der Herausforderung und Bewährung sowie der Anstrengung und Belohnung wurden. Das Erreichen eines Gipfels oder die Bewältigung einer schwierigen Route bedeuten, dass man es geschafft und sein hochgestecktes Ziel erreicht hat, auch wenn der Weg dorthin schwierig und anstrengend war. Bergsteigen, das Überwinden von Schwierigkeiten und Hindernissen, der mühevollen Aufstieg aus den Tiefen des Tales sind leicht verständliche Metaphern fürs Leben und haben einen hohen symbolischen Charakter. „Ganz oben angekommen zu sein“ oder „eine hohe Position“ sind in unserer Sprache Metaphern für den gesellschaftlichen Status oder den sozialen Aufstieg.

Natürlich darf man nichts verallgemeinern, der Everest und der Mont Blanc sind beides beeindruckende Berge. Doch besonders für wenig erfahrene Bergsteiger sind of-

fenbar nur die höchsten Gipfel die attraktivsten. Dass dieser Wunsch umbringen kann, wird verdrängt. Für Kenner ist der Mythos der höchsten Berge dagegen ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Wer sich auskennt, weiß, dass sie auf ihrem Normalweg klettertechnisch um vieles leichter sind als schwierige Routen an weniger hohen Bergen. Oder dass die Nutzung eines künstlichen Sauerstoffgemisches aus der Flasche, wie sie am Everest von den meisten Gipfelaspiranten genutzt wird, nichts anderes als Doping ist, da eine Achtausender-Besteigung dann der eines Fünf- oder Sechstausenders ohne künstliche Luftzufuhr entspricht.

Viel wichtigere Kriterien für die erbrachte Leistung an einem hohen Berg sind heutzutage die bewältigten klettertechnischen Schwierigkeiten einer Route, der Besteigungs-Stil und die dabei benutzten Hilfsmittel. Abgesehen davon wird das Bergerlebnis für erfahrene Bergsteiger durch den Massenandrang auf den Normalwegen dieser Superlativ-Gipfel zu stark geschmälert. Warum sind dann aber die höchsten Gipfel auch heute noch das Ziel so vieler Menschen? Selbst die schlimmsten Tragödien am Dach der Welt schrecken die Mythos-Jäger nicht ab. Im Gegenteil – nach jeder großen Tragödie am Everest nehmen die Buchungszahlen der Expeditionsveranstalter zu. Nach Michael Kodas, Autor des spannenden, aber etwas reißerisch geschriebenen Buches „Der Gipfel des Verbrechens“, sind die Motive vielfäl-



Mt. Everest (LHOTSE) MAKALU
Der Kult der höchsten Berge: Auf den 4807 Meter hohen Mont Blanc (links) und den 8848 Meter hohen Mount Everest (Bild oben) zieht es immer mehr Menschen, die den Berg als Herausforderung „bezwingen“ wollen. Doch großartige Bergerlebnisse gibt es auch ganz ohne Superlative – etwa in den Tannheimer Bergen. Fotos: dpa/Stitzinger

Lektüretipps

- Robert Macfarlane, *Berge im Kopf*, Die Geschichte einer Faszination, AS-Verlag, Zürich.
- Michael Kodas, *„Der Gipfel des Verbrechens – die Everest-Mafia und ihre dreckigen Geschäfte“*, Malik-Verlag, München.
- Maria Coffey, *Extrem: Glück und Gefahr beim Bergsteigen*, Piper-Verlag, München

Auch Erfahrene können Opfer ihrer Leidenschaft werden

Bergsteigen ist ein Sport, der weltweit sehr viele Menschen glücklich und zufrieden macht – durch eine so große Fülle an positiven Auswirkungen auf Körper, Seele und Geist, wie sie nur wenige Sportarten bieten. Für manche ist es fast etwas Intimes, worüber sie nur mit Freunden reden. Man kann dabei sterben – eine gute Ausbildung, alpine Kompetenz mit viel Erfahrung und eine klare Einschätzung der eigenen Fähigkeiten reduzieren dabei das Risiko um vieles. Hundertprozentige Sicherheit gibt es aber nicht. Auch sehr erfahrene Bergsteiger werden so zum Opfer ihrer Leidenschaft. Wer allerdings ohne die entsprechende bergsteigerische Kompetenz und Höhenerfahrung dem alten Superlativ-Mythos hinterherjagt, der spielt russisches Roulette und jagt dabei doch nur ein Phantom. Denn das, was man da oben wirklich sucht, das bekommt man auf diese Weise nicht.

